

Was tut sich in der Stuttgarter Galerienszene? Die Stimmung ist gespannt im Stuttgarter Galerienhaus: Seit Monaten ist ein Drittel der Ausstellungsfläche abgehängt, nachdem die renommierte Galerie 14-1 schließen musste. Nun kommt Bewegung in das Haus, das seitdem von den verbliebenen zwei Galerien von Marko Schacher und Horst Merkle unermüdlich teilbespielt wird. Prompt stehen die Kulturjournalisten auf der Matte und schielen auf den vakanten Raum. »Ich habe es satt«, braust der für gewöhnlich ruhige, aber stets quirlig an Netzwerken webende Merkle auf: »Zweihundertmal wurde ich schon gefragt, wer im Galerienhaus einzieht, aber niemand fragt danach, was für ein tolles Programm ich mache.« Galerien leben notorisch im Ausnahmezustand, auf Rosen beziehungsweise dickem Geldpolster sind nur wenige gebettet. In der Wilhelmstraße musste zum Jahreswechsel die Galerie Artary schließen – derartige Hiobsmeldungen sind zwar erschütternd, finden aber kaum noch ein Medienecho.

Da liegen schon mal die Nerven blank. »Die Jüngeren wollen nichts mehr in die Hand nehmen«, meint Horst Merkle, »laden sich lieber ein Ikeabild aus dem Internet herunter, als dass sie sich eine Grafik an die Wand hängen. Andere sagen mir ständig, ich sei zu niedrig bei den Preisen, kaufen aber selbst nichts.« Das macht nachdenklich: Wer tut sich das noch an, eine Galerie zu gründen? »So schlecht sind die Zeiten nicht«, gibt sich der Partner im Galerienhaus optimistisch. Für Marko Schacher war 2012 denn auch kein schlechtes Jahr. Dass der Verlust der dritten Galerie die Besucherzahlen gedrückt hätte, sieht er nicht so. »Natürlich, drei Ausstellungen bieten mehr als zwei, aber normalerweise kommen die Leute wegen einer bestimmten Ausstellung«, so Schacher, der sich in seinem diesjährigen Programm nach Berlin orientiert. Diplomatisch winkt er ab, wenn es um die Gerüchte eines Galeriezuwachses geht. Es sei nichts in trockenen Tüchern, auch wenn ein Kandidat in den Startlöchern stehe: »Zur Nacht der Museen im März wird wohl auch ein neuer Kollege dabei sein«, so ist es vage, aber hoffnungsfroh schon gemeldet. Das weiß man

aber erst sicher, wenn die Verträge unterschrieben sind. Mehr lässt Schacher nicht raus, nur dass es um eine Anlaufstelle für installative Arbeiten gehe.

Unterdessen philosophiert Merkle über Weichenstellungen. Die Verkaufsausstellung Ende Januar, für die ihm um die 75 Künstlerfreunde eine Arbeit zur Verfügung gestellt haben, will er noch auswerten. Wenn der Erlös zu seinem 15jährigen Galerienjubiläum hinter seinen Erwartungen zurückbleibt, werde er »neue Wege beschreiten«: Mehr Exklusivität? Ein reduziertes Programm? Die Stuttgarter halten Merkle jedenfalls die Treue – am ersten Abend seines Jubiläumfestes waren fast alle der gestifteten Werke verkauft. Bleibt zu hoffen, dass es kein Strohfeuer am Wühltisch war. Jedenfalls sind die Zeiten unberechenbarer geworden, scheint es doch nicht einmal klar, ob Stuttgart nun einen Standortvor- oder -nachteil hat: Für die einen zeichnet sich in der Landeshauptstadt eine durchaus vielseitige, spannende Kunstlandschaft ab, die Off-Spaces finden mehr und mehr Zulauf. Und ohne Frage wird im deutschen Südwesten auch viel Geld bewegt. Andererseits gilt es immer noch – im Vergleich zu Berlin – als ein Wagnis, hier neue Kunsträume zu öffnen. Das meinen zumindest Andreas Pucher und Thomas Fuchs, die in der Reinsburgstraße tatsächlich eine neue Galerie gegründet haben (Galerie Thomas Fuchs) – mit begeistertem Premierenpublikum. Es scheint sich zu lohnen, das Wagnis einzugehen, immer noch, oder trotzdem: Andreas Henn, den man im vergange-



nen Jahr aus seiner Innenstadtgalerie hinausgedrängt hatte – statt Kunst kann man dort nun Waschmaschinen kaufen – fand am Wilhelmsplatz eine neue Bleibe, mindestens doppelt so groß und doppelt so hell. Wenn das Stammpublikum mitzieht und mit viel Glück noch ein paar neue Kunden dazukommen, wäre das ein Gewinn, auch für die Galerienszene.

Wer immer ins Galerienhaus einziehen wird, hat bei aller Fluktuation gute Chancen. Über 260 Quadratmeter Ausstellungs- und Lagerfläche lassen sich sehen, Parkplätze im Innenhof gibt es auch. Und der Charme des ehemaligen Lagerhauses ist nahezu einmalig in der Stadt. Im Februar sind dort übrigens absolut gesichert Holzplastiken von Thomas Putze (Merkle) sowie »Figuratives« (Schacher) zu sehen. (gb)

KUNSTSPAZIERGANG IN STUTTGART

Very british. Die Londoner DJ Simpson und Daniel Sturgis loten die Grenzen der Malerei aus, um sie neu zu erfinden. DJ Simpson negiert sie sogar, indem er die farbige Laminatfläche strichweise wegfräst, in die Tiefe geht – und sie damit zeichnerisch wie plastisch in Frage stellt. Doch gerade dadurch rettet er die Malerei, die man erst als Ober-Fläche eines hintergründigen Bildes wahrnimmt: Zugleich setzt Simpson die imaginierte Malerei in Beziehung zum Holz in seiner naturhaften Eigenfarbe. Ganz anders geht Daniel Sturgis vor. Seine Malerei kommt nahezu traditionell daher, bedient sich aber der Ideen aus dem Design und torpediert die Regeln der Komposition. Farben passen sowenig zueinander wie Formen – selbst die immanenten Größenverhältnisse geraten ins Absurde, symmetrische Ansätze durcheinander. Darüber kommt man ins Grübeln, ob dies noch rein abstrakte Malerei ist oder schon eine konkrete Intervention. (gb) Galerie Hollenbach, 27.02. – 10.05.13, galerie-hollenbach.de

Serienreife in memoriam. Zum fünften Todestag von Paul Uwe Dreyer stellt Anja Rumig in ihrer Galerie dessen Werk in ausgewählten Stücken aus. Der Stuttgarter Profes-

sor setzte Zeichen, die noch heute an so manchen öffentlichen und institutionellen Stellen zu sehen sind: Konkret bis zur Anonymität und doch in ihren Variationen, Folgen, Serien unverkennbar, schuf Dreyer eine pure künstlerische Gegenwelt zur realen Gegenständlichkeit. Die Theoretiker sahen in seinen Arbeiten eine bildgewordene Dialektik von Form, Farbe und Fläche, der man sich eher gedanklich als sprachlich nähern kann. Was Dreyer aber von den Konstruktivisten unterscheidet, ist sein psychologisierender Farbinstinkt, die Deutbarkeit virulenter Kräfteverhältnisse im brüchigen Farbgefüge. Auch die scheinbar geometrische Abstraktion wusste Dreyer mit Leben zu füllen, das poetische Qualität hat. Die Sinn-Bilder entwickeln mit ironischem Pinselschlag so etwas Fragiles wie die Sinnlichkeit. (gb) Galerie Anja Rumig, 14.02. – 30.03.13, galerie-anjarumig.de

Amerika macht sich die Welt bunt. Es ist die erste Ausstellung unter der Ägide der neuen Museums-Chefin Christine Lange. Wenn auch zu fürchten ist, dass die Staatsgalerie weiterhin chronisch unterfinanziert bleiben wird, kann die Direktorin immerhin mit knallig bunten Paukenschlägen starten, die der Vorgänger ihr in die Hand gegeben

hat: »Op und Pop« basiert auf der Sammlung des Siebdruckunternehmers Michael Domberger, die in jüngster Zeit eine Bleibe in der Staatsgalerie bekam. Sie umfasst die 1960er bis 1990er Jahre, kein Pappenstil! Das eine fügt sich zum anderen – war es doch das Siebdruckverfahren, das den Künstlern der Flower-Power- und Protestbewegung ein grelles Medium schuf, mit dem man schnell breite Massen erreichen konnte und das experimentell wie vielfältig einsetz-

